Offener Schreibebrief von Missus Lizzie Sauerampfer.

No. 15

Denke Se nor emol, der alte, krumme, dahlhettet Schuster, wo ich for en Professer for unser Singen Sasseiethee geheiert hen, hot e Mäsch an die Miß Bacherach gemacht. Un was das Schlimmste dabei is, die Schnattnos is dett stock an ihn. Ich hen schon emol zu se gesproche un hen zu se gesagt, sie sollt doch kein Fuhl aus sich mache, der Professer wär ja alt genug, for ihr Gränpa zu sein, do hot awwer das fässige Ding gesagt: „Missus Sauerämper, newwer meind das; Sie besser duhn for sich selbst ausgucke, do hätte Se plentie zu duhn. Ich sin off Kohrs noch lang nit so alte wie Sie, awwer doch alt genug, for mich selbst auszugucke. Sie wisse, denk ich, gut genug, daß es e arig große Differenz in Tehst gibt und wann ich der Mister Sauerampfer for Instenz wär, dann hätt ich Ihne auch nit geheirath, sieh?" Ich kann Ihne sage, ich sin starr stumm und sprachlos gewese, odder wie mer uff deitsch sage duht, ich sin dummfaundet gewese. So ebbes is mich in mei ganzes Lewe noch nit gehäppend. Wann jetzt mein Hosband, der Mister Sauerampfer, do gewese wär, dann hätt er for das fässige Ding gehn müsse. Awwer der Kunne dreibt sich liewer in Saut Afrika erum un will gege die Bauere feite un ich arme, unglickliche Frau muß mich von so e ruppiges Ding insolte lasse. Awwer newwer Meind, hen ich zu mich gedenkt, ich wer'n schon mit das fässige Ding iewen wer'n. Ich hen gesagt: „Luckehier, Miß Bacherach, uff Ihre große Jugend brauche Se sich nit so arig viel einzubilde, bikahs wie ich lohnfehrmt sin worde, do hen Sie schon de erschte Backezahn gepullt kriegt un ich hen schon en verheirathe Bub. Was die Gutguckigkeit anbetrifft, well do kann mer von e differente Oppinjien sein. Ich hen doch en Mann kriegt un Sie mit Ihre Schönheit un Gutguckigkeit gewwe sich alle Dag die größte Müh, einen zu täckele un weil se kein Sockzeß mit hen, do sin Se jetzt schwiet an den alte dahlhettet Professer. Mein Hosband hot sich sein Dahlhett wenigstens erscht nach die Wetting gerehft. Dann will ich Ihne noch den Ettweis gewwe, daß Se in Zukunft Ihne Ihr Mailche nit so spaziere gehn lasse solle, sonst könne Se emol eine druff geponscht kriege, daß es noch größer werd, wie's schon is, un daß die Ohre Kompenie kriege. So, jetzt stoppe Se das in Ihne Ihre Peif un schmoke Se's." Domit hen ich se stehn lasse un sin fort, awwer ich denke, daß die Bacherach'schen jetzt die intimste Feindin is, wo ich hen, awwer ich geb nicks drum. Well, jetzt will ich emol das dumme Diehr ganz aus den Spiel lasse un Ihne liewer verzehle, was es in unser Singen Sasseiethee Neues gewwe duht. Well, mir hen sehr schöne Fortschritte gemacht un mir hen schon zwei arig karte Lieder singe könne. Der Professer hot gesagt, er wär sehr satisfeit mit uns un wann mer so fort mache dehte, dann dehte mir einige Singen Sasseiethee in die Konttrie biete. Mir hätte Weuses, so ebbes hätt er in sei ganzes Lewe nit gehört. Er hätt nie nit gedenkt, daß aus en fiemehl Busem so Stimme eraus könnte komme. Well, off Kohrs war das Kompliment mehrschdendeels for mich, bikahs ich hen gut genug gewißt, daß ich mit meine Weus die ganze Gäng umbringe könnt un dobei hen ich mich noch nit emol losgelasse, wie ich ebbel war. Wisse Se, ich hen immer gedenkt, ich muß dene annere arme Dinger mit ihre dünne Stimmercher doch auch e Tschehns gewwe. Mit meine Weus wär ich im Stand gewese, de ganze Pilgerkohr aus die Jungfrau von Ohrleans ganz allein zu singe! Well mir hen awwer auch in die erschte Zeit jede Woch drei Singstunde gehabt. Ich hätt am liebste for vier errehnscht, denn wär die Bacherach'sen so heiser geworde, daß se nor noch hätt piepse gekönnt, awwer ich sin effreht gewese, mei Stimm deht dann auch ausgewwe un dann wär doch der ganze Fonn gespeult gewese. In die letzte Singstund do hen ich die Mohschen gemacht, daß mer for e Kanzert errehnsche sollt, bikahs mir könnte genug leiste, awwer der Professer sagt, das könnte mer nor duhn, wann Niemand in die Hahl gelasse deht wer'n for zuzuhöre; wann mer for das Kanzert auch nor en Nickel for Ettmischen tschartsche dehte, dann hätt jeder Mensch, wo e Ticket kaufe deht, de schönste Kehs for e Demmetsch Suht gege die Lahdsch un unsere Memberschmüßte mer zuerscht in e Exsidenz Inschuhrenz einkaufe. Sell sin off Kohrs alles nor Schobks gewese, awwer ich hen so en Taht doch nit gegliche. Ich hen for den Riesen auch gesagt: „Lehdies un Schweschtere, was mir leiste könne, daß wisse mer, un deßhalb sin ich auch defor gewese, daß mer unner alle Zirkumstenzes e Kanzert un en Bahl abhalte. Wisse Se, wann gedanzt werd, dann kimmt die Kraut un mir duhn e gutes Bißnes, for das Kanzert do gibt doch Niemand ebbes drum, ich kenne das, sell is in alle Singen Sasseiethees das nämliche. Die Leit wolle nor danze un Bierche drinke, un das is ja auch schließlich die Hauptsach. Wann das Lied gesunge is, dann duhn se in die Händs klappe, bikahs die Leit sin froh, daß es iwwerstanne is un se fickern dann schon, wie lang 's noch nimmt, bisohr daß se wahlze könne. Well, ich hen mei Mohschen so strong gemacht, daß Niemand mehr gekickt hat un die Mohschen war gekerriet. Mer hen dann auch gleich den Debt gefickst, hen die verschiedene Kammitthees epeunted un dann war die Sach im Gang. Off Kohrs hen ich e ganze Latt Aemter kriegt, bikahs ich sin die beste gewese, wo se gehabt hen. Ich war an das Ticket Kammitthee, an das Muhsik Kammitthee, an das Prohgramm Kammitthee un an e halwes Dutzend annere. Do hen ich schaffe gemüßt wie en Nicker, awwer ich gleiche so ebbes zu duhn, un wann dann das Entertehnment en Sockzeß ist, dann kann mer auch klehme, daß mer dazu geholfe hot. In mein nächste Schreiwebrief kann ich Ihne schon Rieport mache, wie das Ding geschafft hot. Mit viele Rüaahrds

Jurhs trulie
Missus Lizzie Sauerampfer,
geb. Hansstengel.

Der Agitator.

Skizze aus dem bulgarischen Leben.

Eines Tages — so erzählte der alte Arzt und Jäger bestbekannte Sofianer Doktor M. — eines Tages streifte ich mit der Flinte in der Umgegend von Sofia herum und kam in das Dorf Gorni Bogrow, wo ich übernachtete. Ich fand Unterkunft im Hause des alten Bauers Minew, eines wohlhabenden, tüchtigen, braven Landmannes. Dort eben lernte ich den jungen Staitschko kennen, von dem ich Ihnen erzählen will. Staitschko war der Sohn des alten Minew. Ein kräftiger und arbeitsamer Bursche, fröhlich und gesund. Er versah die Arbeit auf des Vaters Besitzthum, bearbeitete den Acker, schaute nach den Thieren und besorgte all die verschiedenen bäuerlichen Obliegenheiten, die sein ganzes Interesse in Anspruch nahmen. Für anderes hatte er keinen Sinn, es erschien ihm nichtig und gleichgültig. Des alten Minew Antlitz leuchtete beim Anblick dieses seines einzigen Sohnes, der die Freude und Stütze seines Alters war. Ich weiß nicht, warum, aber auch ich faßte Zuneigung zu dem Burschen und empfand eine innige Genugthuung bei Betrachtung dieses glücklichen bäuerlichen Hauswesens.

Als ich des Morgens bei Sonnenaufgang das Dorf verließ, fand ich den jungen Bauer schon in voller Thätigkeit. Er war auf dem Felde und lenkte rüstig den Ochsenpflug. Tiefe Furchen schnitt die Pflugschar in den Acker und munter flog die lockere Erde darunter hervor und ich dachte freudigen Herzens an die schöne Ernte, die das geben wird. Staitschko erkannte mich, winkte mir zum Abschied fröhlich mit der Hand und setzte ohne Unterbrechung die Arbeit fort. Als ich mich nach einer Weile umwandte, gewahrte ich am Horizonte die Umrisse der Rinder und des Pflügenden und sie erschienen mir wie ein Symbol des Fleißes und des Gottessegens.

* * *

Etwa drei Jahre später überbrachte mir ein Bote aus dem Ministerium ein dienstliches Schreiben. Der junge Mensch machte einen günstigen Eindruck auf mich. Nicht etwa, weil er in seiner Uniform mit den farbigen Aufschlägen recht stattlich aussah, sondern weil seine Erscheinung in mir die Erinnerung an irgend etwas freundliches und schönes erweckte, das ich einst gesehen oder gehört haben mußte. Seine Züge kamen mir bekannt vor, nur wußte ich nicht gleich, woher. So redete ich ihn denn an: „Mir scheint, ich sollte Dich kennen!"

„Gewiß, Her Doktor," entgegnete er, „wir haben uns schon einmal gesehen."

„Wo denn?"

„In Gorni Bogrow, Sie übernachteten damals bei uns."

Ich begann ihn auszufragen. Er erzählte, daß er nun schon seit einem Jahre Bote im Ministerium sei. Ich wollte mich nach dem alten Vater Minew erkundigen, wollte erforschen, was den jungen Menschen bewogen habe, von Feld und Vater fortzuziehen und die Arbeit auf der heimathlichen Scholle im Stiche zu lassen, warum er das stolze Kleid des unabhängigen Landmannes vertauscht habe mit erniedrigender Lakaientracht — doch ich wurde zu einem Kranken gerufen und mußte fortteilen. Die Begegnung hinterließ jedoch eine peinliche Empfindung in mir. Ich mußte immer an diesen Staitschko in der Botenuniform denken und hätte ihn mir doch so gern vorgestellt, wie ich ihn das erste Mal gesehen, hoch aufgerichtet und stolz im bäuerlichen Lodenrock hinter dem segenspendenden Pfluge, durch die dunklen Furchen des Ackers schreitend. Und ich erinnerte mich mit Wehmuth, wie er mir damals, ein Gleichgestellter und Ebenbürtiger, offenen Blickes und vertraulich zum Abschied winkte. Welcher böse Geist mag ihn ergriffen und hierher geschleppt haben, wie kommen die Ministerialbriefe in diese Hand, die doch zu arbeiten hat für den alten Vater Minew und für das bulgarische Vaterland!

* * *

Und noch ein drittes Mal begegnete ich unserem Staitschko. In vernachlässigter und unsauberer städtischer Kleidung schlenderte er müden Ganges durch die Straßen von Sofia. Ich sprach ihn an. Er erzählte, daß man ihn aus dem Dienst entlassen habe und bat um meine Verwendung, damit er wieder aus Bote aufgenommen werde.

„Fällt mir nicht ein," sagte ich ihm, „mach daß Du zu Deinem Vater kommst. Lebt er denn überhaupt noch?"

„Er lebt," antwortete er verlegen.

„Und wer hilft ihm bei der Arbeit?"

Staitschko blieb die Antwort schuldig.

„Warum gehst Du nicht heim und schaust nicht zu Deinen Sachen; Du hast Arbeit genug daheim, warum suchst Du hier Dienst?"

Staitschko ließ Arme und Haupt sinken und erwiderte nichts. Ich aber verstand, was in ihm vorging. Er war für die Arbeit verloren. Er hatte Gefallen gefunden an dem Leben eines Tagediebes und die Arbeit erschien ihm nur mehr als eine unerträgliche Last. Ich wollte ihm eindringliche Vorstellungen machen, aber er blickte mich plötzlich herausfordernd und spöttisch an, als wollte er mich fragen: „Ja, warum gehst denn Du nicht hinaus auf das Feld, um zu ackern?" Das war nicht mehr der alte Staitschko. Er war ein ganz Anderer geworden, verstört, zerfahren und zu nichts mehr nütze. Und ich fragte mich wieder, wer die Schuld daran trage, wer diesen Menschen verführt hatte, daß er die Zahl der Nichtsthuer in der Hauptstadt vermehre, die Zahl der Hungerleider, die auf die Gelegenheit lungern, um sich wie gieriges Geschmeiß auf die großen und kleinen Regierungsstellen zu stürzen. Ich dachte auch an den Vater Minew, wie er jetzt allein und verlassen sei in seinem Alter und Sehnsucht trage nach seinem einzigen Sohn. Wer mag wohl jetzt die Arbeit auf dem Felde besorgen? Armer Vater Minew!

* * *

Wieder vergingen zwei oder drei Jahre. Staitschko war mir aus den Augen gekommen. Ich glaubte, daß er, des städtischen Lebens satt und überdrüssig, in das heimathliche Dorf zurückgekehrt sei. Der Gedanke freute mich. Ich nahm mir vor, demnächst wieder nach Gorni Bogrow auf die Jagd zu gehen, um den Alten zu besuchen und mich persönlich davon zu überzeugen, daß der verlorene Sohn reuig zu seiner Pflicht und zur ehrlichen Feldarbeit zurückgekehrt sei. Ich freute mich, als ob's mich persönlich anginge. In solche Gedanken versunken, kam ich auf den Sveti Kral-Platz. Da hörte ich auf einmal Lärm und gewahrte viel Volk. Eine große Versammlung wurde abgehalten. Man demonstrirte gegen die Regierung. Allerlei Rufe schlugen an mein Ohr. „Hoch! — Bravo! — Nieder mit der Regierung! — Hurrah!" so tönte es aus vielen Kehlen zugleich. Lärmend wälzte sich die Menge wie ein Strom durch die Gassen. Ich wollte ausweichen, da wankte eine angetrunkene Rotte dicht an mir vorbei. Ich blickte um mich und erkannte unter den Tobenden meinen alten Bekannten Staitschko Minew aus Gorni Bogrow. Er schrie am lautesten von Allen. Ich weiß nicht, ob er mich erkannt hat. Ich vermied es, mit ihm in Berührung zu kommen. Ein unsagbar peinliches Gefühl beschlich mich. Dahin also war es gekommen, so hatte sich das Schicksal erfüllt. Staitschko macht jetzt Politik! Und bis zu meinem Hause verfolgte mich Staitschko's heiseres Geschrei.

* * *

Es fügte sich, daß ich nach einiger Zeit wieder nach Gorni Bogrow kam. Mein Erstes war, mich nach dem alten Minew umzusehen. Ich vernahm, daß er nicht mehr unter den Lebenden weilte. Schwere Zeiten hatte er durchgemacht, seit ihn sein Sohn verlassen. Vor Jahresfrist war er gestorben. Die alte kranke Mutter Minew traf ich noch an. Sie begann zu weinen, als sie mich erblickte. Ueber Staitschko sprach sie wie über einen Verstorbenen. Hätte ich ihr sagen sollen, daß ihr Sohn in der That für sie in der That und für sich selbst gestorben und verdorben sei?

Die Lust zur Jagd war mir vergangen und am nächsten Morgen machte ich mich auf den Heimweg nach Sofia. Als ich aus dem Dorfe trat, blickte ich linkerhand auf die Felder des Vaters Minew. Sie waren verödet. Seit Jahren wucherte Unkraut und Dorngestrüuch auf ihnen. Und wieder trat vor mein geistiges Auge jenes schöne Bild, als der fröhliche und freie Staitschko mir zum Abschied Grüße winkte und der gesegnete bulgarische Pflug tiefe Furchen in den Acker zog. Wo wohl Staitschko jetzo weilen mag? Nie mehr wird er als unabhängiger Mann auf diesen Feldern sein Brod erarbeiten. Als wüster Schreier auf den Straßen und in den Versammlungen wird er bis an's Lebensende sein jammervolles Dasein fristen.

Eine alte Geschichte.

Von Anders Eriksholm. Deutsch von Wilhelm Arnold Christiani.

Das aPstorat lag still und friedlich gleich neben dem Dorf. Aus der Wohnstube hatte man die Aussicht auf ein langes Stück der Landstraße, bis sie nach Westen abbog und im Walde verschwand.

Die Landstraße war die einzige Abwechslung in dem einförmigen Leben, das man im Pastorat führte. Sie war ein Bote aus der großen Welt. Man sprach über die Nachrichten in den Zeitungen, die der Bote brachte, aber man ließ sich dadurch nicht in seiner Ruhe stören. Es gab für den Boten ja keine besonderen Angelegenheiten im Hause. Man hatte da alles so behaglich und war so weit weg von Allem, was in der Welt vorging.

Aber der größte Theil von denen, die auf der Landstraße vorüberzogen, waren Leute, die von weither kamen und einen weiten Weg zu machen hatten.

Es waren Hökerinnen und Höker, die zum Markte fuhren, Fuhrleute mit hochbeladenen Wagen, Gaukler, die neben großen Wagen einherschritten, und Scheerenschleifer.

Die beiden in der Wohnstube des Pastorats sahen sie alle, und die Höker wie die Fuhrleute, die Gaukler und Scheerenschleifer gaben, ohne es selbst zu wissen, den stillen Stunden im Pastorat einen flüchtigen, aber bunten Inhalt.

Und wenn einmal ein Leichenwagen kam, dessen silberglänzende Eckstangen zwischen den schwarzen Gardinen hervorschimmerten, ergingen sich Vater und Tochter lange in Vermuthungen darüber, wer es wohl sein könnte, der einen so langen Weg zurücklegen mußte, um die letzte Ruhe zu finden.

Wenn es zu dämmern begann, stand der Pastor auf, legte die Zeitungen weg, zog seinen Ueberrock an und nahm seinen Hut, um seinen gewöhnlichen Abendspaziergang zu machen.

Und zu gleicher Zeit begab sich Fräulein Augusta in die Küche, um Vorbereitungen für das Abendessen zu treffen.

Fräulein Augusta deckte den Tisch immer selbst und that das sorgfältig und mit Geschmack. Man sah es dem schneeweißen Tischtuch an, daß es mit peinlicher Genauigkeit gedeckt war und im Tafelaufsatz fehlten selten Blumen oder grüne Zweige.

Wenn der Pastor wieder heimkehrte, war der Tisch gedeckt und das gemüthliche Singen der Theemaschine lud zu Ruhe und Erholung ein.

Der Pastor nahm seinen Platz in der Sophaecke ein, Fräulein Augusta setzte sich in den Korbstuhl ihm gerade gegenüber. Ihr Gedeck befand sich immer auf demselben Platz, auch wenn Gäste da waren.

Nach dem Abendessen zog sich der Pastor zurück, um bei einer Pfeife Tabak einige Seiten theologischer Literatur zu genießen. Wenn er wirklich guter Laune war, so las er seiner Tochter aus einem belletristischen Werke vor, meist etwas von Paludan-Müller, Hauch oder Christian Winther, aber dazwischen auch aus den alten griechischen Klassikern.

Es kam wohl auch vor, daß der Pastor in seiner trockenen, spaßhaften Weise und indem er schelmisch hinter seinen Brillengläsern mit den Augen blinzelte, kleine Züge und Erlebnisse aus dem literarischen Leben aus seinen jungen Tagen zu erzählen begann.

Aber wenn die Bornholmer Wanduhr in der Wohnstube zehn schlug, war es still und dunkel im Pastorat. Die beiden alten Leute gingen zeitig zur Ruhe, um am nächsten Morgen dasselbe einförmige, stille Leben zu beginnen.

Und so hatten Vater und Tochter gelebt, seit die Pastorin vor mehr als zwanzig Jahren gestorben war.

* * *

Aber in den letzten Tagen hatte Leben und Bewegung im Pastorat geherrscht.

Das hatte die Landstraße gebracht — die Landstraße, welche die einzige Abwechslung in das stille Einerlei der Stunden brachte.

Wo Höker und Fuhrleute, Gaukler und Scheerenschleifer vorbeizogen, da hatte es von Uniformen und blanken Waffen geblitzt. Soldaten zu Pferde und zu Fuß, in größeren und kleineren Abtheilungen, hatten den breiten weißen Weg bevölkert. Und ein ganzes Bataillon war mit Trompeten und Trommeln und wehenden Fahnen vorbeimarschirt.

Die Truppen waren auf dem Marsche zu Manöverübungen, die in der Umgegend stattfinden sollten.

Einige von ihnen rasteten im Dorfe, wo ihnen Quartiere angewiesen wurden.

In den großen stillen Zimmern im Pastorat wurden viele fremde Stimmen laut, und Fräulein Augusta mußte ihre Zeit zwischen der Küche und den kleinen Dachstuben theilen, wo das Nachtlager für die Gäste bereitet werden sollte.

Es hatte Leben und Bewegung im Pastorat geherrscht.

Auch heute erwartete man eine Einquartierung. Husaren wurden erwartet. Um die hübschen Uniformen aus der Nähe zu sehen, waren die Kinder des Pächters von acht und zehn Jahren, in's Pastorat herübergekommen.

Die Beiden hielten die Zeit am Fenstr Wache, während Fräulein Augusta sich unaufhörlich zwischen der Wohnstube und der Küche hin- und herbewegte, von wo ein starker Bratengeruch, jedesmal, wenn die Thüre geöffnet wurde, hereindrang.

Fräulein Augusta war schrecklich nervös. Sie trippelte mit kleinen, schnellen Schritten umher, zog die Schubladen aus den Schränken heraus und vergaß sie wieder hineinzuschieben und gab so viele widersprechende Befehle in der Küche, daß die alte Dienerin nahe daran war, den Kopf zu verlieren.

Aber auf seinem gewohnten Platz am Fenster saß der Pastor mit seinen Zeitungen und las mit unerschütterlicher Seelenruhe eine Pariser Correspondenz darüber, wo Dreyfus sich nach seiner Freilassung befand.

Ab und zu blickte er mit einem satyrischen Lächeln über die Brille.

„Nun, Ihr kleinen Mädchen, seht Ihr etwas?"

Die Kleinen schüttelten den Kopf. Nicht das geringste war zu sehen.

Aber plötzlich gab die Jüngere ein Zeichen. Dort am Walde wurde ein schwarzer Punkt sichtbar. Und der schwarze Punkt kam näher. Nun sah man deutlich die ersten Husaren im Galopp heransprengen, und dann eine lange, lange Reihe.

„Fräulein Augusta! Fräulein Augusta!"

Fräulein Augusta war draußen in der Küche, kam aber schließlich herein, heiß und roth im Gesicht.

„Fräulein Augusta! Fräulein Augusta! Kommen Sie doch schnell!"

Mit halbverdrießlicher Miene trat Fräulein Augusta an's Fenster. Sie schien gar nicht aufgelegt zu sein, die kindliche Freude der beiden kleinen Mädchen über den stattlichen Reiterzug zu theilen. Es schien fast, als zwinge sie sich, auf den Pomp zu sehen. Aber ein nervöses Zucken des Mundes verrieth, daß sie nicht als ein vollkommen gleichgültiger und unteressirter Zuschauer dastand.

Als die Schwadron auf einem in der Nähe gelegenen Felde Halt machte, verschwand sie schnell in der Küche.

Zehn Minuten später klopfte es an der Thüre und ein junger Husaren-Lieutenant stand im Zimmer.

* * *

Sie saßen am Mittagstisch, der Pastor, der Lieutenant und Fräulein Augusta, und das Mittagessen war ausgezeichnet und machte dem Fräulein alle Ehre.

Der Leutinant erzählte kleine Geschichten aus dem Manöver und der Pastor lächelte und war von ausgezeichneter Liebenswürdigkeit gegen seinen Gast.

Fräulein Augusta aber saß stumm da.

Wenn sie sich unbemerkt glaubte, betrachtete sie den jungen Fremden. Sein blondes dichtgelocktes Haar, die leicht gebogene Nase und die feinen regelmäßigen Züge hatten eine alte Erinnerung in ihr erweckt.

Er hatte sich gleich vorgestellt und sein Name trug dazu bei, die Erinnerung festzuhalten.

„Lieutenant Bang, Lieutenant Bang", klang es in ihren Ohren. Und der Name fuhr fort, wiederzukommen, monoton und ermüdend, wie einförmiges Glockengeläute.

Im Laufe des Gespräches nannte der Lieutenant die Namen von einigen seiner Verwandten und der Pastor fragte:

„Sind Sie nicht ein Sohn des Obersten Bang?"

„Ganz recht. Sie kennen also meinen Vater, Herr Pastor?"

„Ja, das heißt, Ihr Vater hat einmal hier im Pastorat im Quartier gelegen — so wie Sie jetzt."

„Das ist amüsant! Und hat er hier in diesem selben Zimmer gegessen?"

„Ja, und auf demselben Platz wie Sie."

„Vor wie viel Jahren war das?"

„Vor fünfundzwanzig, sechsundzwanzig Jahren, wenn ich mich nicht irre."

Die alte Karen kam mit dem Dessert in's Zimmer. Fräulein Augusta nahm ihr die Schüssel ab und servirte.

„Bitte, Herr Lieutenant."

Ihre Stimme klang scharf und fremd, so daß der Pastor seine Tochter ansah. Sie hatte rohte Flecken an den Schläfen und ihre Hände zitterten.

„Ach, wie unvorsichtig war das doch von mir," dachte er, „diese Sache zu berühren."

„Liebste Augusta," sagte er, so weich er konnte, „nun hast Du wieder die dummen Kopfschmerzen?"

„Sind Sie sehr nervös?" fragte der Lieutenant.

„Oh nein! Es pflegt schnell vorüberzugehen. Noch ein Stückchen Apfelkuchen gefällig, Herr Lieutenant?"

„Danke, Sie sind sehr liebenswürdig."

Man stand vom Tische auf. Der Lieutenant erhielt die Erlaubniß, sich eine von den vielen Pfeifen des Pastors auszuwählen, worauf die Herren das Speisezimmer verließen. Der alten Karen war aufgetragen worden, den Kaffee im Bibliothekszimmer zu serviren.

Fräulein Augusta war hinaus in den Garten gegangen. Die Luft war frisch und klar. Ein hoher, blauer Septemberhimmel wölbte sich über der Erde und unten am Horizont zog sich eine weiße Wolkenschicht hin. Am Spalier unten vor der Veranda blühten Theerosen, gelbe und rothe.

Fräulein Augusta blieb lange stehen und betrachtete eine rothe Rose, die von den grünen Blättern halb verdeckt war. Ihre Hand ballte sich zusammen, aber etwas später umspielte ein spöttisches Lächeln ihren Mund.

Wie schwach war sie doch gewesen. Sich durch eine so alte Geschichte, eine so alte, dumme Geschichte aufregen zu lassen. Mein Gott, wo hatte sie ihren Verstand gehabt? Das, was so lange Jahre todt und vergessen gewesen war, — sollte es wieder Macht über sie gewinnen und ihre Sinne mit Unruhe erfüllen? Sie hatte ja da drinnen im Speisezimmer ihr Herz klopfen fühlen und das Blut hatte in ihren Schläfen gehämmert. Oh, wie lächerlich war das von ihr, der alten Jungfer, die sie war.

Aber warum war das Schicksal so unbarmherzig, diesen jungen Mann zu ihr zu senden? Nie hätte sie es sich träumen lassen, daß sein Sohn in ihr Heim treten, mit ihr am selben Tische speisen und unter demselben Dache wie sie schlafen würde.

Und die rothe Rose dort am Spalier begann die alte, dumme Geschichte wieder zu erzählen, die Fräulein Augusta's Hand veranlaßt hatte, sich zu ballen.

Die alte Geschichte von zwei jungen Leuten, die einmal in diesem Garten, unter diesen Bäumen spazieren gegangen waren. Er hatte eine rothe Rose gepflückt und sie ihr an die Brust gesteckt, und sie hatte seine Gabe lächelnd, erröthend und glückerfüllt entgegengenommen.

Als er Abschied nahm, hatte er gesagt, er werde wiederkommen.

Aber er war nicht wiedergekommen.

Sie hatte der festen Hoffnug gelebt, daß er kommen werde, sie hatte lange, lange auf ihn gewartet.

Die rothe Rose verwelkte, und die Rosen auf ihren Wangen welkten mit ihr.

Ein Jahr verging nach dem anderen. Auf Umwegen hörte sie, daß er geheirathet hatte. Seitdem fragte sie nicht mehr nach ihm. Sie versuchte sich zu sagen, daß sein Loos und sein Glück sie nichts angingen, aber sie empfand schwer und bitter, daß sie ihr Schicksal an seines geknüpft hatte.

Die rothe Rose bewahrte sie wie eine theure Reliquie auf, als eine Erinnerung an den kurzen Sommer ihrer jungen Liebe.

In stillen Stunden holte sie sie hervor. Dann stieg ein wundervoller Duft aus den verwelkten Blättern, und von diesem Duft berauscht, träumte sie sich in das schöne Reich der Phantasie ein.

Aber wenn der Traum zu Ende war, stand sie wieder in der Welt der Wirklichkeit — und das Leben erwartete sie mit seinen Pflichten und Anforderungen.

* * *

Fräulein Augusta ging in der Lindenallee auf und ab.

Wie sonderbar war es, da er gekommen war, ging es durch ihre Gedanken, wie sonderbar war es, daß er gekommen war.

Und sie sah den Schimmer von altem Schmerz und alter Bitterkeit, der den Namen, welchen er trug, umgeben hatte, wiederum klar und deutlich wie früher vor sich.

Aber allmälig wurde sie ruhig. Der Schmerz verklang, die Bitterkeit gleichfalls. Und ein stiller, milder Frieden blieb zurück. Es war, als ob die Jugendträume bei ihrem letzten Auflodern die Schlacken weggebrannt hätten. —

Der Pastor und der junge Lieutenant traten auf die Veranda und kamen in den Garten. Fräulein Augusta ging ihnen entgegen.

„Es ist jetzt besser," sagte sie, als sie dem unruhig fragenden Blick ihres Vaters entgegnete. „Die frische Luft hat mir gut gethan."

Der Lieutenant hatte die Rosen entdeckt und brach in Verwunderung über sie aus.

Fräulein Augusta pflückte lächelnd eine rothe Rothe und reichte sie ihm.

„Wie schön ist sie," sagte er und roch an den feinen Blättern. „Die Herbstblumen sind sowohl die schönsten, als auch diejenigen, an denen wir die größte Freude haben."

„Ja," sagte sie, und ihre Gedanken kehrten zu den vergangenen Jugendjahren zurück. „Die Rose, welche zu früh ihre Knospe entfaltet, wird oft vom Frost oder den rauhen Frühlingswinden getödtet."

Bei einigen der letzten vornehmen Hochzeiten in London und Paris machte man die Wahrnehmung, daß die das Gefolge der Braut bildenden jungen Mädchen statt des bis dahin üblichen mehr oder minder umfangreichen Bouquets aus künstlichen und frischen Blumen gefertigten Muff in der Hand trugen. Sehr viel Geschmack und Phantasie kommt bei der Herstellung in Anwendung, man kann sich kaum einen reizvolleren Abschluß einer eleganten Toilette denken. Bei der vor einigen Tagen stattgefundenen Trauung einer englischen Aristokratin erschienen die sechs Brautjungfern in gleichen Costümen aus cremefarbigem Atlaß und blaßrosa Chiffon. Die Zugenden der aus gelblichen Chrysanthemen zusammengesetzten, mit gelber Seide abgfütterten Muffs hatten eine Umrandung von Mimosen; darunter kam eine Falbel von duftigen Spitzen zum Vorschein. Das Mittelstück bildeten lose herabhängende Ranken rosig angehauchter Theerosen und Maiglöckchen. Jeder dieser entzückenden Muffe wurde an einer langen, mit Perlen verzierten Goldkette getragen. Die einen ansehnlichen Werth darstellenden Ketten waren das Geschenk des Bräutigams. In Paris sah man kürzlich einige Muffe von sehr aparter Wirkung. Diese waren aus Parmaveilchen zusammengestellt, mit Zobel oder Hermelin nebst einem Volant von blaßlila Seide eingefaßt und zeigten in der Mitte ein Sträußchen von Tuberosen. Für das künstlerische Auge dürfte es kaum etwas Reizenderes geben, als eine Zusammenstellung von japanischen Maßliebchen, die vom tiefen Gelb bis zum goldigen Braun wechseln, untermischt mit Ranken von röthlich gefärbtem Herbstlaub und Schlupfen von türkisblauem Seidenbande. Wie die Modistinnen der „Ville Lumiere" prophezeien, werden die Blumenmuffe bald als unentbehrliches Zubehör für jede elegante Ball- und Gesellschaftsrobe gelten.

* * *

Die Perlenfischerei im Conchoflusse im westlichen Texas hat sich im Laufe der letzten paar Jahre zu einer recht ansehnlichen Industrie entwickelt und beschäftigt jetzt gegen tausend Personen. Die aus ihr erzielten Einnahmen werden auf $300,000 jährlich veranschlagt.